

Zerrbild, wenn ihre verantwortlichen Führer zu blinden Nachläufern der Masse werden. Die in allen großen Demokratien vorhandenen zweiten Kammern, die nicht demokratisch gewählt sind, beruhen ja auf dem Gedanken, daß eine Instanz da sein soll, die gegenüber einer übereilten, stimmungsmäßigen Entscheidung der Masse Zeit und Möglichkeit für eine ruhige Überprüfung schafft.

Das Wesentliche aber gerade im demokratischen Sinn bleibt die intellektuelle und vor allem die sittliche Erziehung des einzelnen. Jede Erziehung muß ein letztes Ziel haben, einen Rahmen, der sie umschließt und zusammenfaßt. Das Mittelalter besaß diesen Rahmen in dem christlichen Weltbild. Wir haben ihn nicht mehr. Aber auch heute ist die entscheidende Frage für die Zukunft der menschlichen Gesellschaft die Hinordnung auf Gott, auch in der hier behandelten Frage der öffentlichen Meinung. Mit Recht sagt Revers: „Grundbedingung für die Entmassung ist das rechte Verhältnis zu Gott, zum Gott, welcher derselbe ist wie im Mittelalter⁴⁶.“ Wenn Gott nicht im Volke lebt, kann auch des Volkes Stimme nicht Gottes Stimme sein.

Gelehrtschicksale in der UdSSR

Von NIKOLAUS GURJEW

Der Zustand, in dem sich Wissenschaft und populärwissenschaftliche Volksbildungsarbeit in der Sowjet-Union befinden, ist eine Folge langer Kämpfe, denen zahlreiche hochgesinnte Wissenschaftler zum Opfer gefallen sind. Bei diesen Kämpfen zwischen Sowjet-Staat und freier Wissenschaft zeichnen sich ziemlich klar drei Perioden ab: Die erste nahm etwa um das Jahr 1922 ihren Anfang. Lenin hatte damals erklärt: „Fachleute bedeuten jetzt alles für uns!“ Die Auswirkung dieser allerhöchsten Parteilinie ergab für viele prominente Wissenschaftler aus der Zarenzeit die Möglichkeit, ihre Tätigkeit wieder aufzunehmen. So wurde zum Beispiel der ehemalige zaristische Admiral Molos Sekretär der Akademie der Wissenschaften. Der wissenschaftliche Berater der Moskauer Straßenbahnen war damals der bekannte Theologe Pawel Florensky.

Diese Periode dauerte bis etwa 1927/28. Mit der Machtübernahme Stalins kündigte sich eine neue Richtung an, die in den folgenden Jahren zum Durchbruch kam. Sie wird am besten durch den Ausspruch Stalins charakterisiert: „Kein Wissenschaftler ist unersetzlich.“

Noch unter Lenin war in Moskau das „Institut der roten Professoren“ gegründet worden. Der Stalinschen Devise folgend, ernannte dieses Institut neue Professoren, um mit ihnen die durch die Vergangenheit belasteten Wissenschaftler zu ersetzen. Die Umbesetzung begann mit einer politischen

⁴⁶ Revers, a. a. O., S. 109.

Säuberung und setzte in Leningrad mit dem Prozeß gegen den Professor der Geschichte an der Akademie der Wissenschaften, Platonow und andere ein. Sie waren angeklagt, sich unter dem Vorwand der Wissenschaft ausländische, kommunistenfeindliche Literatur beschafft zu haben. Fast gleichzeitig lief der „Prompartia-Prozeß“. Mehrere Mitarbeiter technischer Institute an der Hochschule waren der Sabotage gegen den Sowjetstaat beschuldigt.

Bis etwa 1932 rissen diese Säuberungsprozesse in ganz Rußland nicht mehr ab. Sie waren die notwendige Vorbereitung für die dann einsetzende dritte Periode.

Nun trat der im Moskauer Roten Professoren-Institut herangezogene Nachwuchs in Aktion. Die neuen Professoren bildeten sozusagen die sowjetwissenschaftliche Garde, geschult im dialektischen Materialismus, die nun ihrerseits dafür zu sorgen hatten, daß sämtliche Bildungsstätten der UdSSR gleichfalls im dialektischen Materialismus einge-drillt wurden. Allerdings reichten diese roten Professoren nicht aus, um den Bedarf an Wissenschaftlern zu befriedigen. Der Sowjetstaat half sich, indem er an die erste Stelle eines jeden wissenschaftlichen Institutes einen Parteidirektor stellte, der nicht unbedingt auch ein Wissenschaftler zu sein brauchte. Nicht selten traf man als Direktor einer Sternwarte den ehemaligen Hausmeister oder den ehemaligen Feuerwehrmann als Direktor eines kunstgeschichtlichen Instituts. Die Dauer dieser Entwicklung war auf den verschiedenen Wissensgebieten verschieden. Als erste fielen wissenschaftliche Institute für Technik und Geschichte der sowjetischen Disziplin zum Opfer. Vom Wirtschaftsleben mehr abseits liegende Wissensgebiete, wie Mathematik und Astronomie, boten noch eine Reihe von Jahren idealistisch gesinnten Wissenschaftlern Asyl. Es war deshalb kein Wunder, daß immer mehr Studierende solche Wissensgebiete wählten. Sie waren ohne Verbindung zur Politik und ermöglichten eine Art innerer Emigration. Die bekannt rege Forschungstätigkeit im Sowjetstaat ist zu einem bedeutenden Teil durch diese Verhältnisse bedingt.

Als die roten Parteidirektoren sich auch jener Wissensgebiete bemächtigten, sahen viele Wissenschaftler die einzige Möglichkeit zur freien Arbeit, indem sie sich zu Expeditionen in die entlegensten Gebiete der Sowjet-Union meldeten. Kamtschatka wurde so gut gewählt wie das Polargebiet, Vulkanforschung und Mineralsuche in der Taiga, geophysische Beobachtungen im Polargebiet oder Vermessungen in der asiatischen Steppe.

Besonders bemerkenswert ist die Entwicklung auf dem Gebiete der astronomischen Wissenschaft. Als Stalin noch Genosse Koba genannt wurde, hatte er einmal an Freunde, die einem Arbeitervolksbildungskreis für populärwissenschaftliche Astronomie in Tiflis angehörten, einen Brief geschrieben: „Ihr beschäftigt Euch mit reinem Quatsch. Lest besser die Klassiker des Marxismus.“ Diese Stalinworte sind in den ersten Jahren seiner Regierung nicht ohne Einfluß gerade auf das astronomische Wissensgebiet geblieben.

Da in der UdSSR von jeder Wissenschaft, außer rein fachlicher Arbeit, auch eine politische Auswertung verlangt wird, erhielt die Astronomie als politische Aufgabe den Kampf gegen die Religion zugeteilt.

In dieser Zeit tat sich der rote Professor Prjanischnikow durch astronomische Vorträge vor Arbeitern und Bauern in ganz Rußland hervor. Es ist bekannt, daß er nach seinen Vorträgen nicht selten die bäuerlichen Zuhörer über die Richtigkeit der Lehre des Kopernikus demokratisch abstimmen ließ.

Gleichzeitig erfuhr aber auch die ernst zu nehmende, schon 1910 gegründete Arbeitsgemeinschaft „Bund der Naturforscher“, der einige bedeutende Wissenschaftler angehörten, in ganz Rußland bis zum fernen Osten einen starken Auftrieb. Vorsitzender dieser Gesellschaft wurde ein alter Revolutionär, Nikolai Marosow, der dem Kreise der Mörder Alexanders II. angehörte und 25 Jahre auf der Festung Schlüsselburg gefangen gesessen hatte. Er war durch seine Arbeiten auf dem Gebiet der Mathematik bekannt geworden und vielleicht noch populärer durch sein Buch: „Offenbarungen in Gewitter und Sturm“, einem Versuch, die Apokalypse als Himmelsbild astrologisch zu erklären. Eine andere Arbeit Marosows, die von der Sowjetregierung sehr großzügig unterstützt wurde, war ein mehrbändiges Werk „Himmlischer Wegweiser irdischer Geschichte“, in dem er das Leben und Sterben Jesu Christi als astrologisches Beispiel anführte. Nach seiner Theorie war Christus die Sonne, während eine Kreuzung von Tierkreis und Äquator das Kreuz darstellen sollte. Die ganze Menschheitsgeschichte hatte bei Marosow eine Zeitspanne von 2000 Jahren, Adam war bei ihm der erste ägyptische Pharao und der jüdische Volksstamm wurde zu Einwanderern aus Spanien erklärt. Für diese gewaltige Arbeit hatte der alte Revolutionär in seinem 80. Lebensjahr begonnen die jüdische und assyrische Sprache zu erlernen. Erst nach dem 7. Band schien es dem Kommissariat für Erziehung klar geworden zu sein, welchen Unsinn, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, sie unterstützten. Trotzdem bekam Marosow einen Orden und wurde zum Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt.

Der Bund der Naturforscher selbst entwickelte eine ernste, lebhafte Tätigkeit, gab drei wissenschaftliche Zeitschriften von Rang heraus und erreichte den Bau von zwei Sternwarten, eine in Leningrad und eine in Odessa. Ein Heer von mehreren hundert Beobachtern verteilte sich von Wladiwostok bis an die Westgrenze des Sowjetstaates. Dieser Mitarbeiterstab wurde hauptsächlich von wissenschaftlichen Amateuren gestellt, aber es befanden sich auch ernsthafte Forscher darunter, unter anderen auch zwei Mönche von der Waalam-Insel im Ladoga-See und mehrere orthodoxe Geistliche. Einen wertvollen Fund machte damals Professor D. Swjatsky. Er hatte alte Klosterchroniken aus dem 13. und 14. Jahrhundert durchstudiert und war auf mehrere interessante astronomische Beobachtungen über Meteorenfälle und außergewöhnliche Polarlicht-Erscheinungen gestoßen.

Einen absolut neuartigen wissenschaftlichen Zweig, die Phenologie (Geschichte der Jahreszeiten), entwickelte Professor Kajgorodoff. Durch die Mitarbeit der vielen Mitglieder der Gesellschaft war es möglich, tausenderlei Angaben von den verschiedensten Punkten des riesigen Landes in Leningrad zu sammeln. Zum Beispiel wann in Kursk das erste Schneeglöckchen aufblühte, wann in der östlichen Taiga der erste Bär seine Winterschlaf-Höhle verließ oder wann die verschiedensten Vögel aus den subtropischen Gebieten abzogen oder eintrafen. Die auf Grund solcher Meldungen angefertigten Übersichtstafeln boten einen klaren Überblick über das Leben der Natur. Unter anderem befaßte sich die Gesellschaft auch mit Flut-Forschung.

Als am 3. September 1924 eine Gedächtnisfeier an die große Sturmflut in Petersburg, vom 3. September 1824, stattfand — Puschkin hatte sie in seinem Gedicht „Der Kupferreiter“ der Nachwelt überliefert —, war es nur ganz wenigen Mitgliedern möglich zu erscheinen. Genau an diesem 100jährigen Jubiläumstag begann nachmittags gegen 4 Uhr ein Sturm, der, vom finnischen Golf kommend, die Wasser der Newa so zurückdrängte, daß über Leningrad eine Sturmflut ähnlichen Ausmaßes hereinbrach wie 100 Jahre zuvor. Die Wellen drangen so rasch in die Stadt und die Erdgeschosse der Häuser, daß sich die Menschen nur mit Mühe in die oberen Stockwerke retten konnten. Kähne und große Schiffe wurden glatt auf Land gesetzt und die Wände mehrerer Häuser durch sie eingedrückt. Durch zerrissene Leitungsdrähte der Straßenbahn fanden mehrere Menschen und Pferde den Tod. Der Sturm tobte mit derartiger Wucht, daß weder Mensch noch Tier ihm widerstehen konnte. Er hob die 12 Tonnen schwere Kuppel der Sternwarte wie einen Fallschirm ab. Seit alters ist es in Petersburg Brauch, daß jeder Fuß Wasserhöhe in der Newa von der Peter-Pauls-Festung aus durch einen Kanonenschuß angezeigt wird. An jenem 3. September erklangen die Schüsse, die das steigende Wasser anzeigten, so schnell, daß man an ein Trommelfeuer denken konnte.

Ich selbst befand mich in jenen Stunden im Hause des Bundes der Naturforscher und konnte vom Dachgeschoß aus mit dem Fernglas treibende menschliche Leichen erkennen. Zwischen der Isaaks-Kathedrale und dem Kupfernen Reiter war ein einziges graues, tobendes Meer und genau wie vor hundert Jahren klammerten sich an diesem 3. September um ihr Leben ringende Menschen an die riesigen Beine des Kupfernen Pferdes. Erst in der Nacht ging das Wasser zurück und konnten Rettungsaktionen eingeleitet werden. Immer wieder stiegen aus allen Teilen der Stadt rote Raketen auf und riefen um Hilfe.

Die Gesellschaft befaßte sich daraufhin noch intensiver mit der Erforschung der Gründe für solche Fluten und brachte auch ein Projekt über den Bau eines Schutzdammes im finnischen Golf ein, das jedoch aus militärischen Gründen nicht in Frage kam.

Eine besondere Stellung in der Forschungsarbeit des Bundes der Naturforscher nahm die Sonne ein. Als führende Persönlichkeit galt hierin Pro-

fessor Scharonoff. Auch der gegenwärtige Präsident der armenischen Akademie der Wissenschaften, Professor Abarzumian, der als theoretischer Astrophysiker internationalen Ruf besitzt, war Mitarbeiter.

Im Rahmen dieser Gesellschaft ist nun ein merkwürdiger Sonnenkult gegründet worden. Das Abzeichen der „Jünger“ stellte eine Sonne mit breiten Flügeln dar, das Sinnbild des alten ägyptischen Gottes Hor. Eine Sonnenhymne wurde gedichtet. Beim Fest der Wintersonnenwende, das in Leningrad alljährlich im Meteorologischen Institut (D. Mendilejew-Institut) stattfand, wurde die Hymne vor der Sonnenflagge, im verdunkelten Raum, gesungen. Genau im Augenblick der Sonnenwende erklang dann ein Gongschlag, das helle Licht aller Lampen im Saal überflutete plötzlich die Festteilnehmer und vor der beleuchteten Sonnenscheibe bewegte sich eine Tänzerin in ägyptischer Kleidung, eine brennende Ollampe in der Hand, in kultischem Tanz. Es können nur Vermutungen angestellt werden, wie sich der Kreis dieser Sonnenjünger weiter entwickelt haben würde, wenn die Sowjets nicht eingegriffen hätten. Aber die Lenker der kommunistischen Staatssicherheit begriffen ziemlich rasch, daß sich hier führende Köpfe der ehemaligen liberalen Intelligenz und der Volksfreiheits-Partei mit unzufriedenen alten Revolutionären wie Marosow oder Wera Figner zusammengefunden hatten. Die Mitglieder des Sonnenkult-Kreises waren antiklerikal und pantheistisch. Man könnte sie vielleicht als Nachfolger von Anton Tschechow oder Peter Tschaikowskij bezeichnen. Zumindest wenn man sich daran erinnert, daß man die fünfte Symphonie von Tschaikowskij den reinsten Ausdruck des russischen Pantheismus genannt hat. Trotz dieser von den Sowjets geschätzten antiklerikalen Einstellung hatte die Gesellschaft ihr Mißtrauen erregt und die GPU schickte Spitzel und Provokateure in diesen Kreis. Im Jahre 1931 fiel die gesamte Organisation der Vernichtung durch die GPU anheim und sehr viele Mitglieder wurden verhaftet. Unter den Opfern war auch eine bemerkenswerte Frau, Nina Staude. Ihre Laufbahn hatte sie als Tänzerin begonnen. In den Verfolgungsjahren zwischen 1924 und 1931 war sie heimlich eine orthodoxe Nonne geworden und hatte damals begonnen, sich als Geophysikerin und Mathematikerin einen Namen zu machen. Inzwischen ist sie zu einer anerkannten auch im Auslande beachteten Autorität auf diesen Gebieten geworden. Das in 20 Jahren mit so viel Liebe und Fleiß gesammelte Archiv-Material war nach einer 3—4tägigen Haussuchung restlos vernichtet. Dem Auslande gegenüber, das seit 1910 durch Wissenschaftler der verschiedensten Gebiete mit Mitgliedern des Bundes der Naturforscher Verbindung gehalten hatte, erklärte man, die Gesellschaft habe sich, angesichts des kulturellen Aufbaues in der Sowjet-Union, als überflüssig selbst aufgelöst.

Ein besonders tragisches Schicksal erlebte die Pulkowa-Sternwarte in Leningrad. Nicolaus I. hatte sie 1839 auf dem einzigen, in der Umgebung befindlichen Hügel (60 Meter über dem finnischen Golf) gegründet. Die schnurgerade Straße, die von Petersburg zur Sternwarte im finnischen Dorf

Pulkow führt, stellt gleichzeitig den Null-Meridian des Pulkowaer-Meridian-Systems dar. Die Fortsetzung dieser Straße in gerader Linie den Hügel hinauf bestand in einer Holztreppe, die den weiträumigen, von uralten Eichen und Linden bewachsenen Park durchquerte. Die Treppe endete vor dem weißleuchtenden Observatorium, das im antiken Tempelstil, getragen von dorischen Säulen, den Hügel krönte. Zur Pulkowa-Sternwarte gehörte eine ganz kleine Stadt, die sich rund um das Observatorium ausbreitete. Sogar ein Friedhof war dort für die Astronomen angelegt. Auffallend sind die vielen deutschen Namen auf den Grabsteinen. Die Denkmäler erzählen auch von den verschiedenen Weltanschauungen der dort zu ewigem Schlaf gebetteten Wissenschaftler. So steht mitten unter kreuzgekrönten Denksteinen ein Teleskop-Steinpostament, dessen Achse auf den Weltpol ausgerichtet ist. Der Astrophysiker und bekannte Atheist, Kostinsky, hatte dieses Denkmal testamentarisch für sich bestimmt. Ebenfalls auf eigenen Wunsch ruht der geistige Vater und erste Direktor der Pulkowa-Sternwarte, Professor F. G. W. Struwe, unter einem schlichten Kreuz.

Das beste Denkmal der Pulkowa-Sternwarte ist jedoch der grundlegende Katalog über exakte Sternorte, der außerdem ein schönes Zeichen wissenschaftlicher Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Russen darstellt, einer Zusammenarbeit, die sehr fruchtbar und erfreulich war und Rußland damals Besseres geschenkt hat als Frankreich, das mit Voltairianismus und Gottlosigkeit das alte Zarenreich infizierte.

Nach der Oktober-Revolution hatte sich an der Pulkowa-Sternwarte nichts von Bedeutung geändert. Der letzte Kampf zwischen Bolschewismus und Kerensky-Regierung, der sich beim Dorf Pulkow abspielte, berührte die Bewohner der Sternwarte nicht. Sie lebten abgeschlossen, unbeteiligt und fern aller Politik, nur ihrer Wissenschaft. Obwohl man vom Observatorium aus die Stadt Petersburg mit ihren tausend Türmen und Spitzen liegen sehen konnte, gab es in Pulkow manchen Astronomen, der sich zehn und mehr Jahre nicht mehr von seinem Arbeitsplatz entfernt hatte; ein Beweis, wie sehr die Wissenschaft ihre Jünger zu Asketismus und fast klösterlicher Abkehr von der Welt erziehen kann.

Auch nach dem Regierungswechsel von 1917 war Professor Iwanow Direktor der Sternwarte geblieben. Sein privates Steckenpferd war Spiritismus. Zusammen mit gleichgesinnten Kollegen hielt er spiritistische Sitzungen ab, deren Ergebnisse verschiedene Teilnehmer, besonders einige Frauen, in solche Erregungszustände versetzten, daß sie schließlich in psychiatrische Behandlung gegeben werden mußten. Nachdem Professor Iwanow eines natürlichen Todes gestorben war, wurde Professor Bjelopolsky Direktor. Mit jugendlicher Elastizität schritt der Achtzigjährige täglich pünktlich zu seinem Sonnenteleskop. Unter ihm begann der erste Angriff der sowjetischen Welt auf die Sternwarte. Irgendwelche Organe der neuen Staatsgewalt hatten die wissenschaftlichen Mitglieder des Observatoriums, auf gleicher Stufe wie die bäuerlichen Einwohner des Dorfes Pulkow, zu

einem Dorfsowjet zusammengeschlossen. Eines Tages waren die Professoren zu einer Sitzung im Dorfrat einberufen, bei dem der vorsitzende Dorfkommunist Professor Bjelopolsky um seine Meinung über den Kommunismus befragte. Der Achtzigjährige antwortete höflich, daß er seine und seiner Kollegen Ansicht leider nicht äußern könne, da sie sonst wahrscheinlich alle gehängt würden. Diese Antwort hatte keine unmittelbaren Folgen. Einige Zeit darauf erschien jedoch ein roter Direktor mit zwei Assistenten. Welche Aufregung dadurch in dem abgeschlossenen Pulkowaer Reich entstand, kann am besten daraus erschlossen werden, daß man von dem berühmten französischen Astronomen, Camille Flamerion, kein Bild in der dortigen Galerie duldet, weil Flamerion keinen akademischen Grad besaß. Und nun erschien da ein Mann namens Drost, der von Astronomie nur vage Vorstellungen besaß und behauptete, zweiter Direktor zu sein. Auch die Aufgabe seiner beiden Assistenten bestand mehr in der Erziehung der Professoren im dialektischen Materialismus als in der Beobachtung der Sterne.

Direktor Drost war verhältnismäßig erträglich, da ihm sein Posten die Möglichkeit bot, auf die Bezugscheine für Spiritus, zum Putzen der Instrumente, reichlich Alkohol zu erhalten und auf der Sternwarte ausgiebige Gelage abzuhalten; aber der Gegensatz zwischen dem asketischen Leben der Pulkowaer Astronomen und den Vertretern der Sowjetmacht hätte nicht größer sein können. Nicht nur die traditionsgebundenen Wissenschaftler, auch die berühmte Sternwarte, lange Zeit die größte der Erde, sind an diesem Gegensatz zugrunde gegangen. 1933, nachdem Direktor Drost unter der Anklage der Partei-Opposition verhaftet worden war, fand man in einem der besten Teleskope ein Wespennest. Den Gegensatz veranschaulicht auch eine kleine Episode aus der Jahrhundertwende. Zar Alexander III. hatte die Sternwarte besucht und auf dem 30zölligen Objektiv eines Teleskops ein Staubkorn bemerkt, das er mit seinem Taschentuch abwischte. Der ihn begleitende Schwarm von Professoren erstarrte darüber. Ein „profaner“ Mensch hatte es gewagt, eines der Instrumente zu berühren. Der Direktor kleidete sein und seiner Kollegen Empfinden in die Worte: „In hundert Jahren ist es nur einem nicht-wissenschaftlichen Menschen erlaubt, diese Instrumente zu berühren und diesem einen auch nur, weil er der Zar ist!“

Die Zeit, in der diese Geschichte sich ereignete, war jedoch lange vorbei und die Revolution hatte auch hier vieles verändert. So hatte sich einer der neuen Assistenten den „Scherz“ erlaubt, in ein Okular eine federnde Drahtspirale zu verstecken. Als der Professor seine Arbeit beginnen wollte und das Auge an das Okular preßte, sprang die Spirale aus und verletzte den Wissenschaftler so, daß er das Augenlicht einbüßte.

1934 starb Bjelopolsky, 86jährig; sein Nachfolger wurde Professor Gerosimowitsch, der entgegen dem Rate seiner Kollegen, aus Amerika dem Rufe der Pulkowa-Sternwarte gefolgt war. Der begabte und vielseitige Gelehrte war literarisch auf seinem Gebiete in aller Welt bekannt. Nach der

Sonnenfinsternis im Jahre 1936, als viele ausländische Gelehrte in Expeditionen Beobachtungsstellen im Sowjetgebiet besucht hatten, war Gerosimowitsch, unter Anklage der Spionage, verhaftet worden. Ebenso die Professoren Balanowsky, Komendantow, Kosareff, Eropkin und andere. Professor Gerosimowitsch wurde zu Erdarbeiten beim Bau der Untergrundbahn in Leningrad verurteilt, wo man ihn eines Tages tot auffand.

Außer auf Spionage lautete die Anklage gegen die Verhafteten auch auf „religiöse Bindungen“. Man hatte bei Haussuchungen Ikone, ein hölzernes Kirchenmodell und andere christliche Abzeichen gefunden. Mit der Entfernung der wirklichen Forscher war die Arbeit an der Pulkowa-Sternwarte auf einen Bildungsstand gesunken, der nicht mehr wissenschaftlich genannt werden konnte. Die Welt wurde von diesem Zustand durch den berühmigten Woronoff-Skandal unterrichtet. Woronoff war ein Abenteurer, den Parteigunst an eine führende Stelle der Sternwarte getragen hatte und der eine aufsehenerregende Schrift über die Bahnen kleiner Planeten herausbrachte. Die Zahlen in der Studie waren jedoch sämtlich fiktiv und durch das Ärgernis, das er in der wissenschaftlichen Welt erregte, gelangte er zu wenig erfreulicher Berühmtheit.

Etwa zur gleichen Zeit fiel in Leningrad der wissenschaftliche Direktor des dortigen astronomischen Instituts, Professor Nuimen, einer Intrigue der roten Direktorin dieses Instituts, Frau Morford, die einmal Lenins Sekretärin gewesen war, zum Opfer. Er wurde ohne Angabe von Gründen erschossen. Seine wertvolle Sammlung antiker Musikinstrumente ist gleichzeitig mit seinem Tode spurlos verschwunden.

Das letzte Kapitel der Pulkowa-Sternwarte war besonders tragisch. 1938 wurde Belawsky roter Direktor. Als 1941 deutsche Truppen sich Leningrad näherten, flüchtete er im Flugzeug, unter Mitnahme des größten Teiles der Lebensmittelvorräte. Die kostbaren Manuskripte und Instrumente dagegen, darunter Handschriften von Johannes Kepler, hat er bezeichnenderweise dort gelassen. Den Rest der Lebensmittelvorräte beschlagnahmte dann sowjetische Miliz. Als der Kampf um Leningrad begann, flüchteten sich die meisten Astronomen des Observatoriums, in der Absicht, die Einnahme abzuwarten, in den 16 Meter tiefen Uhrenkeller. NKWD-Truppen holten sie jedoch heraus, um sie in die Stadt zu treiben. Die meisten hatten weder Gepäck noch warme Kleidung mitnehmen können.

Das letzte Bild, das ich bei einem nächtlichen Besuch auf der Pulkowa-Sternwarte — einem Versuch, noch möglichst viel von dem wertvollen Material dort zu retten — in mich aufgenommen habe, wird mir immer in Erinnerung bleiben. Der Hügel lag bereits im Kampfgebiet und die Sowjettruppen hatten sich auf ihm festgebissen. Die Nacht war schwarz und kalt, kein Licht in weitem Umkreis zu sehen, nicht einmal das Glimmen einer Zigarette. In der tiefen Dunkelheit kletterten wir auf die bereitgestellten Lastautos, die uns in qualvollem Geschaudel querfeldein in die Nähe des Pulkowa-Hügels brachten. Der Weg lag unter Beschuß, aber wir hatten

Glück und kamen heil durch. Krampfhaft sahen wir nach den schützenden Parkbäumen aus, aber nur schwarze Strünke ragten in den Himmel. Die abgeschossenen und zersplitterten Kronen und Äste versperrten uns immer wieder den Weg. Vom Observatorium selbst stieg eine dunkle Rauchwolke gen Himmel. Wir waren so lange auf dem Weg gewesen, daß wir bei unserer Ankunft im fahlen Licht erster Morgendämmerung neben einer Säule den Kadaver eines Pferdes mit zerschmettertem Schädel erkannten. Die Fensterhöhlen des Gebäudes starrten uns schwarz und leer entgegen. Aus einem astronomischen Beobachtungsturm lugte das Rohr einer Flakkanone. In der Eingangshalle begegnete uns ein Rotarmist, der eben mit einem wertvollen Atlas aus dem 17. Jahrhundert das Feuer für die Feldküche anzünden wollte. Die ganze wertvolle Bibliothek zu retten war unmöglich; wir konnten nur versuchen, sie vor dem Unverstand der Soldaten zu sichern und räumten sie deshalb in den schon genannten Uhrenkeller.

Tage später traf ich den letzten wissenschaftlichen Direktor, Alexander Deutsch, der mit den andern Astronomen im Hotel Angletterre untergebracht war, der Sammelstelle für Wissenschaftler. Lebensmittel waren jedoch auch dort nicht mehr vorhanden und man versuchte die Menschen mit Glukose-Injektionen am Leben zu erhalten. Professor Deutsch war völlig erschöpft. Trotzdem versuchte er mit zitternden Händen einen Brief für Kollegen der Sternwarte in Taschkent zu schreiben, den ich besorgen sollte. Die Umstände haben es mir jedoch nicht erlaubt, den Brief an den Adressaten abzuliefern, und so ist dieses tragische Dokument in meinem Besitz geblieben. Es lautet:

„15. II. 1942. Sehr geehrter Sergej Iwanowitsch! (Belawsky)

Ich benütze die Gelegenheit, Ihnen eine Mitteilung zu machen. Wir wollten unsere Sternwarte auch nach Taschkent evakuieren. Aber das Präsidium der Akademie der Wissenschaften bestimmte, daß man nur Menschen retten dürfe, nicht aber Instrumente und Manuskripte. Ich bedauere das sehr und will allein nicht wegfahren. Was aber geschieht hier ... Prof. Renz, Berg, Elisarow, Dombik sind schon tot. Prof. Pawlow, Zimmermann und Romansky liegen wie ich auf dem Sterbelager. Wir bekommen keine Nahrung, man hält uns nur künstlich am Leben. Unsere Familien sind in verzweifelter Lage. ... Epidemie. Kuriloff (ein roter Aufseher) hat die Sternwarte unter Mitnahme des Dienstsiegels eigenmächtig verlassen. Es ist zweifelhaft, ob wir Leningrad noch verlassen und Taschkent noch erreichen können. Die Lage ist schrecklich. Aber die Instrumente, Laboratorien, Bücher und Zeitschriften sind vielleicht noch dort. Ich will hier bleiben, um das zu hüten. Das ist alles. Wenn wir nur ein bißchen Brot hätten.

A. Deutsch.“

Im Jahre 1951 erhielt die Staatsbibliothek in München einen, von der Akademie der Wissenschaften in Leningrad herausgegebenen Gedächtnisband zum 100jährigen Bestehen der Pulkowa-Sternwarte. In diesem Pracht-

band steht natürlich eine Huldigungsadresse an den großen Stalin; die Namen vieler Wissenschaftler aber, die zum Teil ein Leben lang am Pulkowa-Observatorium gearbeitet haben und denen dieses einen großen Teil seines Rufes verdankt, sind dort nicht zu finden. Es sind jene Männer, die von der GPU verhaftet und liquidiert wurden. Durch die sowjetisierte Geschichte dieser Jubiläumsausgabe wird ein völlig falscher Begriff von der Arbeit und den Wissenschaftlern dieser Sternwarte verbreitet.

Zeitbericht

Zwei Friedensbotschaften — Priesterangel aus Kriegsverlust — Internationale katholische Auswanderungskommission — Völkerwanderung im 20. Jahrhundert — Reisen im Dünzenzeitalter — Goldproduktion der Welt — Wieviele Autos laufen durch die Welt?

Zwei Friedensbotschaften. Am 12. Mai dieses Jahres ging in Zagorsk bei Moskau die Friedenskonferenz der in der UdSSR bestehenden Kirchen und Religionsgemeinschaften zu Ende. Vertreter von 27 verschiedenen Bekenntnissen, auch buddhistische, nahmen daran teil. Aus Dänemark, Holland und Österreich waren Gäste erschienen. Pastor Niemöller hatte mit Rücksicht auf den Unwillen, den seine erste Moskauer Reise in Westeuropa erregt hatte, abgesagt (Brief im Ökumenischen Pressedienst Nr. 18 vom 2. Mai 1952).

Unter stürmischem Beifall wurde von der Friedenskonferenz ein Grußschreiben an Generalissimus Stalin angenommen. Zum Abschluß richtete die Konferenz einen Aufruf „an alle Kirchen und Religionsgemeinschaften sowie an die Geistlichen und Gläubigen aller Konfessionen der Welt“ (Iswestija vom 13. Mai 1952, deutsch in „Ostprobleme“ vom 31. Mai 1952). Dort heißt es mit Bezug auf die Weltangst vor dem Kriege:

„Wir Vertreter der auf dem Gebiet der Sowjetunion bestehenden Kirchen blicken mit Betrübnis auf diese Lage vieler Gläubigen im Ausland und halten es für unsere Pflicht, zu bezeugen, daß nach unserer Überzeugung die Kriegsgefahr nicht von hier droht, wo die Menschen in unermüdlicher Arbeit die Voraussetzungen für ein allgemeines Glück und Blühen schaffen, indem sie Sümpfe trockenlegen und Steppen bewässern, wo die Kräfte der Menschen gegen Dürre und Krankheiten gerichtet sind, wo das Denken und Tun der Menschen von der Idee des Friedens beflügelt wird, sondern von dort, wo die sozialen Widersprüche sich aus dem Bevölkerungsüberschuß erklären, wo die wirkungsvollsten Mittel zur Massenvernichtung von Menschen entwickelt werden, wo man sich zum Kriege vorbereitet und von der Weltherrschaft träumt.“

Die Konferenz glaubt, die Kirchen der Welt vor diesem verbrecherischen Treiben warnen zu müssen. Sie verlangt eine allgemeine und kontrollierte Abrüstung. „Wenn wir die amerikanische Aggression in Korea verurteilen, so sind wir der festen Überzeugung, daß alle Kirchen der Welt willens sind, den Aufruf des Büros des Weltfriedensrates gegen den bakteriologischen Krieg tatkräftig zu unterstützen.“ Wie alle Religionen Wahrheit und Frieden unterstützten, so seien sich auch die in der Sowjetunion bestehenden Bekenntnisse darin einig. „Unsere Einheit wird in dieser Hinsicht auch von der Friedenspolitik der Sowjetunion gefördert, die die Brandstifter eines neuen Krieges auf Schritt und Tritt entlarvt. Doch in den kapitalistischen Ländern nehmen immer noch nicht alle Gläubigen am Kampf